

ten und der bewaffneten Macht kam und Schüsse gewechselt wurden. Während es anfangs hieß, daß niemand bei den Unruhen verletzt worden wäre, stellte sich später heraus, daß nicht weniger als 7 Personen getödtet und etwa 30 verwundet wurden. Außerdem erlitten eine größere Anzahl leichtere Verletzungen. Unter letztern befindet sich der Polizeipräsident. Einige der Teilnehmer der Demonstration gaben auf den Ministerpräsidenten Theodor's Schüsse ab, ohne jedoch zu treffen. Aus Kapstadt meldet das „Neuerliche Bureau“: Kapitän Elliot, der eine Abteilung im Maclear-Territorium in Orivaland-Gast befehligte, hatte ein Gefecht mit einem Buren-Kommando. Die Buren wurden zurückgetrieben; sie mußten ihre Pferde im Stich lassen. Sechs Buren fielen, einer wurde verwundet. Auf englischer Seite fiel Kapitän Elliot, und drei Offiziere wurden verwundet. Darnach muß wohl diese Affaire überhaupt sehr übel für die Briten abgelaufen sein. Laut Meldung aus Peking hat die Kaiserin-Witwe den jetzigen Gouverneur von Peking, Hu, zum Direktor der Bahnen für den Norden ernannt; Hu ist Fremdenfreund und dem Bahnbau freundlich gesinnt.

Vermischtes.

— Weismes, 23. Nov. In der heutigen Vorstandssitzung des landwirtschaftlichen Vereins, welcher 30 Mitglieder bewohnten, wurden in das Kuratorium der landwirtschaftlichen Winterschule zu St. Vith gewählt: 1. Landrath Dr. Kaufmann in Malmédy, 2. Bürgermeister Ennen in St. Vith, 3. Pfarrer Schneider in St. Vith, 4. Bürgermeister und Landwirth Schulzen in Deidenberg, 5. Landwirth Emil Dethier in Weismes, 6. Landwirth P. Jodoch in Lommersweiler. Die Schule wird von 47 jungen Landwirthen des Kreises Malmédy besucht. Zwei weitere Anmeldungen sind erfolgt. — Als Delegirter der Lokalabtheilung zum landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreußen wurde Bürgermeister Schulzen gewählt. Sodann wurde das Programm für die Winterkurse der landwirtschaftlichen Gastnos festgestellt. In den 15 Gastnos des Kreises sollen 47 Versammlungen abgehalten werden, in welchen Vorträge gehalten werden von: 1. Winterschuldirektor Gauger in St. Vith, 2. Administrator Ghatt in Büttgenbach, 3. Lehrer Blum in Aldrum, 4. Lehrer Hourrang in Engelsdorf, 5. Lehrer Pfennings in Schoenberg, 6. Lehrer Proes in Amel, 7. Lehrer Thies in Hünningen, 8. Bürgermeister Schulzen in Deidenberg, 9. Oberpfarrer Npelen in Malmédy, 10. Kreisthierarzt Grupe in Malmédy, 11. Landrath Dr. Kaufmann in Malmédy.

— Eisenborn, 22. Nov. Ueber die Wasserverhältnisse auf dem Truppenlager- und Uebungsplatz Eisenborn ist schon viel geschrieben und geklagt worden. Nunmehr scheint eine Aenderung darin bevorzustehen, denn für die Anlage einer Wasserleitung in den Ortsteilen Villingen, Büttgenbach, Aldrum und Eisenborn sind neuerdings die Ausschreibungen erfolgt.

— Aus der Eifel. Die „Köln. Ztg.“ bringt unter der Spitzmarke „Die Not der Eifel“ einen Artikel, worin sie der allgemeinen Befriedigung Ausdruck gibt, daß die Rhein. Provinzial-Verwaltung zur außerordentlichen Förderung der Wasserversorgung in der Eifel bedeutende Mittel bereit zu stellen beabsichtigt. Anknüpfend hieran bemerkt dann das Blatt: So groß aber auch die bewilligten Summen sind, so ist es doch klar, daß sie bei weitem noch nicht ausreichen, daß sie vielmehr einer gleich hohen Ergänzung aus Staatsmitteln bedürfen. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß beispielsweise die Gesamtkosten der Wasserleitung für 36 Gemeinden des Kreises Wittburg auf ungefähr 400 000 Mk. geschätzt worden sind, von denen diese armen Gemeinden bei äußerster Anstrengung ihrer sehr geringen Steuerkraft höchstens 136 000 Mk. aufzubringen vermögen, sodas allein für diesen verhältnismäßig kleinen Bezirk 254 000 Mk. aus öffentlichen

Mitteln erbeten werden müssen. Ebenso wie im Kreise Wittburg ist aber auch die Regelung der Wasserfrage in den Kreisen Malmédy, Schleiden, Prüm und andern notwendig. Es war ein schwerer Fehler, das Finanzministerium v. Miquel vor Jahresfrist den Eifelfonds aus dem Staatshaushalte beseitigt und die wirtschaftliche Förderung der armen Eifelgegenden auf den z. B. 15 000 Mk. betragenden, für den ganzen Westen, also die Rheinprovinz, Westfalen, Hessen-Nassau, Sachsen, Hannover, Hohenzollern bestimmten Eifelfonds angewiesen hat. Für jeden Kenner der einschlägigen Verhältnisse ist es ohne weiteres klar, daß dieser Fonds gegenüber den umfangreichen Aufgaben, die er zu befriedigen hat, viel zu klein ist. Allein zur Besserung der zur Zeit eine öffentliche Gefahr bildenden Wasserverhältnisse der Eifel wäre eine Verdoppelung dieses Fonds dringend erforderlich. Hier gilt in vollem Umfange der Satz: bis dat qui cito dat. Wir wollen hoffen, daß der neue Finanzminister, Frhr. v. Rheinbaben, der stets ein so lebhaftes Interesse für unsere Rheinprovinz betätigt hat, auch hier wieder seine werththätige Hilfe nicht versagen wird.

— Prof. Dr. Clemen, der Provinzial-Konservator der Rheinprovinz in Düsseldorf, früher a. o. Professor in Bonn, ist einer Berliner Zeitungsmeldung zufolge als Nachfolger des Bonner Kunsthistorikers Prof. A. Jufft, der in den Ruhestand getreten ist, in Aussicht genommen.

— Cuxen, 22. Nov. Seit Juli d. Jz. sind hier 26 Typhuserkrankungen vorgekommen. Zu Beunruhigungen der Bevölkerung giebt diese Zahl nach dem „Korresp.-Bl.“ durchaus keinen Anlaß, doch ist sie immerhin geeignet, die Aufmerksamkeit auf unsere Trinkwasser-Verhältnisse zu ziehen.

— Warnung an die Schulkinder, keine Schultinte zu lecken! Die königliche Regierung in Minden hat nachstehende Verordnung erlassen: „Durch bakteriologische Untersuchungen ist festgestellt, daß sich in den meisten Tinten Schimmelpilze und andere gesundheitschädliche Bakterien massenhaft vorfinden, namentlich in solchen, die nach jedesmaligem Gebrauch nicht wieder zugelegt werden. Kleine Tiere, wie Meerschweinchen, Mäuse und Ratten usw. denen solche Bakterien eingeimpft wurden, gingen schon nach mehreren Tagen zu Grunde. Hieraus erklären sich die traurigen Vorkommnisse, wo unbedeutende Stiche mit einer in Tinte getauchte Feder Blutvergiftungen und den Tod der betreffenden Person zur Folge hatten. Viele Kinder haben nun die üble Gewohnheit, die Tintenfeder in den Mund zu nehmen und sogar abzulucken wodurch die Pilze und Bakterien in den Magen gelangen und dort, wenn auch direkt keine Blutvergiftung, so doch den Keim zu Erkrankungen verursachen. Andere denken, wenn sie in der Schule oder zu Hause einen Tintenkegel ins Gesicht gemacht haben, die Sache dadurch in Ordnung zu bringen, daß sie ihn sogleich abtrocknen.“ Also, Eltern, warnt eure Kinder vor dieser Unsitte!

— Trier, 23. Nov. Der Trier. Ztg. zufolge brannten in Traben a. d. Mosel verflozene Nacht acht Gutshäuser, darunter das bekannte Hotel Claus Feist, sowie mehrere Stallungen und Nebengebäude nieder.

— Bonn, 21. Nov. Die Eingemeindung von Poppelsdorf in die Stadt Bonn ist am Dienstag um einen wichtigen Schritt der Verwirklichung näher gerückt. Der Poppelsdorfer Gemeinderat hat sich nämlich mit 16 gegen 3 Stimmen für die Eingemeindung entschieden, indem er den nach mündlichen Besprechungen von der Stadt Bonn aufgestellten Vertragsentwurf mit unwesentlichen Änderungen gutgeheißen hat. Die völlige Eingemeindung Poppelsdorfs in die Stadt Bonn dürfte nunmehr aller Voraussicht nach nicht mehr lange währen, da die Wünsche Poppelsdorfs auf baldige Kanalisation einiger Straßen laut „Gen.-Anz.“ kaum Schwierigkeiten begegnen dürften.

— Köln, 21. Nov. Die Volksschullehrer sind bekanntlich zum Militärdienst auf ein Jahr verpflichtet. Die jungen Lehrer erhalten bei ihrem Abgang vom Seminar

den Berechtigungsschein zum einjährig-freiwilligen Dienste. Es steht ihnen somit frei, von dieser Vergünstigung auf ihre Kosten Gebrauch zu machen oder ein Jahr auf Kosten des Staates ihrer Militärpflicht zu genügen, in letzterem Falle sind sie den anderen zweijährigen Mannschaften gleichgestellt. Damit aber die jungen Lehrer von dem nach jahrelangen Kämpfen der Lehrerschaft erworbenen Rechte, daß für die sociale Hebung des Lehrerstandes von großer Bedeutung ist, den gewünschten Gebrauch machen und „einjährig-freiwillig“ dienen, hat die deutsche Lehrerversammlung in Breslau im Jahre 1898 den Beschluß gefaßt, zur Förderung dieser Standesinteressen in den verschiedensten Garnisonsstädten aus ihren Mitgliedern Vereinigungen zu bilden, Militärkommissionen genannt. Dieser Standespflicht konnte sich auch der Kölner Lehrerverband nicht entziehen, zumal da Köln, die Metropole Rheinlands, auch die größte Garnison in der Provinz besitzt. Der Kölner Lehrerverband wählte am 16. d. M. eine solche Militärkommission, bestehend aus den Lehrern A. Neunhagen, Vorsitzender, Brück, Bredack, Faber, Freiburg, J. J. Bielemann und Boh, welche gleichzeitig die Centralstelle für Rheinland sein soll und das Bindeglied zwischen den Sektionen der einzelnen rheinischen Städte ist. Die Einrichtung der Militärkommission hat den Zweck, den jungen militäropflichtigen Lehrern bei Ableistung ihres aktiven Militärdienstes finanzielle Erleichterung zu verschaffen, ihnen an der Hand der Reichshausen'schen Schrift „Der Militärdienst der Volksschullehrer“ über die gesetzlichen Bestimmungen Aufklärung zu geben und sie während des Militärdienstes mit den Standesinteressen in Verbindung zu halten.

— Köln, 25. Nov. In der Nacht zum Samstag wurde die Weinessigsabrik von Sternenberg und Krinte in Deuk durch ein Feuer zerstört. Viele Borräthe fielen den Flammen zum Opfer. Der Schaden ist beträchtlich.

— Marburg, 24. Nov. Zwischen zwei größeren Zigeunerbanden kam es bei Groß-Seelheim zu einer förmlichen Schlacht. Die braunen Fellens kämpften mit Säbeln und Revolvern. Zwei Zigeuner wurden durch Schußwunden in der Brust und an den Beinen schwer verletzt. Als die Gendarmen erschienen, bestiegen die Banden ihre Wagen und fuhren schleunigst davon.

— Bamberg, 25. Nov. Sehr glücklich ist das unterfränkische Nachbarstädtchen Ebern, denn es ist in der Lage, seinen Bürgern aus der Tasche des Bürgerwaldes pro Kopf einen Ueberschuß von 30 Mark zu zahlen. Umlagen kennt man dort überhaupt nicht.

— Rom, 22. Nov. Der Heilige Vater arbeitet nach dem Luzerner „Vaterland“ zur Stunde an einer Encyklika, die im Neujahr veröffentlicht werden soll. Sie wird eine ausschließlich religiöse Angelegenheit zum Gegenstande, nämlich die hl. Eucharistie. Mgr. Volpini, Sekretär für die lateinischen Erlasse, hat bereits das Konzept der Encyklika in Händen, mit dem Auftrage der Umarbeitung. Ist diese beendet, so geht das Schriftstück wieder an den Verfasser, den Papst zurück, der es, wie gewohnt, aufs genaueste nachprüft und ihm die endgültige Fassung gibt. Das ist der Entwicklungsprozeß aller Encykliken des gegenwärtigen Papstes.

— Kapstadt, 23. Nov. Das Schiff der deutschen Südpolarexpedition Gauß ist hier angekommen.

— Petersburg, 21. Nov. Auf dem Weikoff hat sich eine furchtbare Katastrophe ereignet. Das Fahrzeug „Potapow“, befrachtet mit 549 Fässern Salzfischen, war von dem Dampfer „Jakow“ ins Schlepptau genommen. Da brach ein Orkan aus, und die „Jakow“ wurde gezwungen, das Schlepptau zu fassen. Im nächsten Moment schon sank die „Potapow“, und 161 Arbeiter, sowie die aus 15 Personen bestehende Schiffsmannschaft ertranken.

— Vom Jagdschloß Deßlingen. An der nordwestlichen Seite der großen Deßlinger Haide liegt eingebettet in einen dichten, dunklen Kranz aus Tannen-

waldungen, das dem jetzt wieder halten hat, um die Haide zu veranlassen sich der einen Graben zwischen verheerenden Sträucher, Baumstämme im umweibe, mit dem in dem sie erbestrepppe gelangt m des Schlosses. berichtigt, die M ist ein hohes M ständ, das and tenberg, hängen. tene Arbeitszimm von dem aus. Unter den hier ragb bemerkenswä kaifer hat man b Es ist ein Jagd lich einige Gams einer Glasglocke der Empfangspla „Sabbberbecher.“ monströsen Dirf mark gefunden u folgenden Bewand Wilhelm III. un starken Hirschen eine halbe Flasch auf einer silbern Er. Majestät de Mit der Bitte g hlematische Besch Majestät Name un auf Ihrer M zu beschaffen. F sehr schwer, da des Beweihe li man das Gesicht am Abend des den jüngsten Te müssen ihn, vor Aufmerksamkeit der Landesmutter Fürst Otto von Jahren unter M Deßlingen gelade überreicht.

— Aus dem Abenteuerliche wi des nun verstorl Wiege waren, g geschrieben wird, gesungen, denn einem Dorfe als lers zur Welt, den kleinen Jun häng. Seine V hat seine Mutter Ehehunde reichl Alter von 20 J prüfungen glanz Er diente anfan jedoch bald daro Angelegenheiten

Ein edles Frauenherz.

Roman von Viktor Rheinberg.

64

„Lorb Wilcox seufzte. „Sollen wir in Feindschaft scheiden, mein Vater? Wir hatten nie den kleinsten Zwist! Kannst Du nicht barnherzig mit mir sein?“ „Du hast mein Leben vernichtet, Du tötest mich... ich vermag es nicht!“ Und ohne weiter ein Wort zu wechseln, schieden sie.

„Ich weiß nicht, woher ich den Mut genommen, Ihnen alles anzubetrachten,“ sprach Lorb Wilcox. „Ich kann nicht hoffen, daß Sie mir jemals verzeihen!“

Er sah mit Gida Hedderwid unter den mächtigen Bäumen des Parkes, nachdem er sie gebeten hatte, mit ihm ins Freie zu kommen, da er ihr Wichtiges mitzuteilen habe; ein Blick in sein bleiches Antlitz hatte sie belehrt, daß es sich hier um Wichtiges handle, und ohne ein Wort der Widerrede hatte sie Hut und Mantel angelegt und war hinausgegangen an seiner Seite. Wie er ihr die ganze Geschichte erzählt hatte, er vermochte sich dessen niemals mit Bestimmtheit zu entsinnen.

„Ich habe nichts zu vergeben,“ entgegnete Gida. Seit langer Zeit schon bin ich überzeugt gewesen, daß ihr Leben irgend ein Geheimnis berge; ich wußte, daß Sie mich liebten, als ich Sie vor fünf Jahren hier kennen lernte, weil Sie aber seither geschwiegen, erlarmte ich deutlich, daß irgend ein Hindernis vorliegen müsse!“

„Sagen Sie mir offen, rüchhaltslos, was Sie von meinem Benehmen halten, Gida!“

„Ihre Bewunderung für ein hübsches, sanftes Mädchen ist ganz natürlich; daß nachdem Sie das junge Wesen einmal in eine so eigentümliche Lage gebracht, Sie dasselbe heirateten, war recht, das einzige Unrecht, welches Sie begangen, liegt meines Dafürhaltens darin, daß Sie diese Verbindung geheim hielten. Weshalb haben Sie nicht offen den Schritt eingestanden, welchen Sie begangen? Sie wollten ihre Eltern nicht kränken, sagen Sie? Müßte Ihnen das junge Geschöpf, welches Ihnen angetraut ist, Ihren Namen trägt, nicht näher stehen, waren Sie demselben nicht Rückfichten schuldig? Wegen Ihrer Schwwestern wollten Sie die Verbindung geheim halten! Die Liebe Ihrer beiden Schwäger mußte sehr schwach sein, wenn sie wegen einer

Mißheirat in der Familie Schiffbruch gelitten hätte. Ihr Schweigen war eine Schwäche eine Feigheit, nicht aber die Heirat.“

„D, Gida, schonen Sie meiner!“

„Sie haben mich um die Wahrheit gebeten, ich muß Ihnen diese sagen oder ganz schweigen. Auch an mir haben Sie nicht schon gehandelt. Ich war jung, als Sie mich zuerst hier trafen, und Sie suchten meinen Umgang; weshalb thaten Sie es? Sie mußten sehen, daß ich Sie lieben lerne und hatten doch keinerlei Ursache, sich von Ihrer Frau zu trennen!“

„Gida, ich habe Sie so wahrhaftig geliebt, daß ich gar nichts überlegte. Wollen Sie mir verzeihen?“

„Ja, ich verzeihe Ihnen, aber ich werde lange an den Folgen Ihrer Unüberlegtheit zu leiden haben. So, nun habe ich Ihnen das Schlimmste gesagt, was ich von Ihnen denke, wie aber soll ich Worte finden, um meine Bewunderung für dieses edle Wesen, Ihre Frau, auszudrücken. Sie ist über jedes Lob erhaben und wenn ich ihrer gedenke, so füllen meine Augen sich mit Thränen. Was muß sie gelitten haben und wie edel, wie mutig war die ganze Zeit hindurch ihr Benehmen. Sie muß es empfunden haben, daß ich Ihre Rivalin gewesen. Trotzdem ist sie stets bereit gewesen, mir zu helfen und mich zu schmücken; ich habe niemals einen ungeduldrigen Ausdruck in ihren Zügen gesehen. Danken Sie Gott, Lorb Wilcox, daß Sie ein so edles Wesen zum Weibe haben.“

„Ich danke Ihnen, Gida, für Ihre wohlwollenden Worte. Sie sind eine treue Freundin; sagen Sie mir nun auch, wie ich das Unrecht wieder gut machen soll, welches ich begangen!“

„Werden Sie auch den Rat befolgen, den ich Ihnen ertheile?“

„Ja, ich gelobe es!“

„Nun denn, so hören Sie. Ihre erste Pflicht gilt meiner Ansicht nach jetzt Ihrer Frau, suchen Sie dieselbe und trachten Sie gut zu machen, was Sie an ihr verbrochen. Geben Sie ihr in der Fremde ein trautes, gemüthliches Heim und wenn einige Jahre vorüber sind, dann versuchen Sie, eine Versöhnung mit Ihren Eltern herbeizuführen, ich glaube nicht, daß diese unerbittlich sein werden!“

„Ich leiste Ihnen Folge! Sie werden mir zeitweise schreiben, Gida. Das Heim ist mir verschlossen und den Schwestern werde ich ebenfalls kein Lebenszeichen senden dürfen!“

„Ja, schreiben Sie mir zuweilen!“

„Und verzeihen Sie mir, Gida; denken Sie ohne Berachtung an mich!“

„Ich habe Sie zu sehr geliebt, als daß ich im Stande wäre, Sie jemals zu verachten!“

„Sagen Sie mir, daß ich Ihr Leben nicht gestört habe, daß Sie glauben, mit der Zeit glücklich zu werden!“

„Es wäre thöricht, behaupten zu wollen, daß ich nicht leide, aber ich hoffe, daß ich mich mit der Zeit von dem Schlage erholen werde; Sie haben den besten Weg gewählt, um mich von meiner Liebe zu heilen, indem Sie mir Ihre Charakterchwäche an den Tag legten. Reisen Sie heute noch ab; es ist besser so. Wo glauben Sie Emilie zu finden?“

„Ich habe keine Ahnung, wo! Leben Sie wohl, Gida, Gott segne Sie!“

Er hielt ihre schlanke, weiße Hand in der seinen, als könnte er sie niemals von sich lassen. „Geben Sie mich frei Lorb Wilcox, es gebriecht mir an Kraft!“ hauchte sie und im nächsten Moment war sie seinen Blicken entschwunden.

Nach diesem Lebewohl lehrte Robert nicht mehr ins Schloß zurück; langsam schlug er den Weg nach der Eisenbahnstation ein, wohin seine Effekten von dem Bedienten gebracht wurden, und fuhr mit dem ersten Zuge nach London. Dort angelangt, wurde es ihm erst klar, welche Schwierigkeiten er haben werde, Emilie in der großen Weltstadt zu finden.

„Du hast Emilie also schon seit längerer Zeit nicht gesehen?“ fragte Lorb Wilcox seine Schwägerin Meta Wittschell und die Antwort lautete verneinend.

Er hatte in London überall nach seiner jungen Frau geforscht, aber keinerlei Nachricht erhalten können; so war er auch in das Hotel gekommen, in welchem sie gewohnt; auf seine Beschreibung hin hatte Julie das freundliche Stubenmädchen sofort erklärt, daß eine Dame, welche mit der Person, die Lorb Wilcox suche, ganz gewiß identisch sei, im Hotel gewohnt habe, sie aber nicht ahne, wohin dieselbe sich gewandt.

Es war mithin ziemlich begreiflich, daß sein nächster Besuch dem Städtchen Rudbickell galt, um sich zu überzeugen, ob Emilie bei ihrer Familie eine Zufluchtsstätte gesucht.

Natürlich w

staut, ihn so pl erzählt, da wo ge stand zugleich sei, die ihn seiner ihr losgelag.

„Natürlich w wird, angenehm Ich habe einflu daß es mir gefi stellung zu ver legen werde, d was er jetzt ein

Die Dantbar gen; sie vertrau so erfuhr er auch

Er teilte ihn wo er Emilie fin es sich um irgen handte, und als hatte, daß sie el von der Schu

Durch Zufu sich in der Näh er damals mit durchzuckte ihn Erinnerung an hin geflüchtet se Liste der Tote paßte auf Emil der Gegend, Juch eines Tages gi rer, denn sie n dem aus man hen sollte; der Sanje vorüber nen Führer, wa

86,20

ährig-freiwilligen Dienst. Dieser Vergünstigung auf über ein Jahr auf Kosten zu genügen, in letzterem brigen Mannschaften gleich- Behrer von dem nach jahre- erworbenen Rechte, das standes von großer Be- raud machen und „ein- deutsche Lehrerversamm- den Beschluß gefaßt, zur in den verschiedensten ledern Vereinigungen zu mannt. Dieser Ständes- einer Lehrerverband nicht etropole Rheinlands, auch binz besitzt. Der Kölner W. eine solche Militär- chehren J. A. Reunfischen, der, Freiburg, J. J. Die- die Centralstelle für Rhein- ed zwischen den Sektionen ist. Die Einrichtung der , den jungen militärisch- es aktiven Militärdienst- äffen, ihnen an der Hand Militärdienst der Volks- Bestimmung der Ausflistung Militärdienstes mit den zu halten.

der Nacht zum Samstag Sternenberg und Rrinke in Viele Borräthe felen den aden ist beträchtlich.

Zwischen zwei größeren Seelheim zu einer förm- besellen kämpften mit Sä- geuner wurden durch Schuß- in Beinen schwer verletzt. bestiegen die Banden ihre abon.

Sehr glücklich ist das un- bern, denn es ist in der Kaffe des Bürgerwaldes 30 Mark zu zahlen. Um- t nicht.

Heilige Vater arbeitet nach Stunde an einer Encyklika, werden soll. Sie wird eine heit zum Gegenstande, näm- Volpini, Sekretär für die das Konzept der Encyklika der Ausarbeitung. Ist istfück wieder an den Be- , wie gewohnt, aufs Ge- dgültigste Fassung gibt. z aller Encykliken des ge-

Das Schiff der deutschen ter angekommen.

Nov. Auf dem Beikalsee oppe ereignete. Das Fahr- it 549 Fässern Salzfischen, w" ins Schlepptau genom- s, und die „Jafow" wurde fappen. Im nächsten Mo- , und 161 Arbeiter, sowie ende Schiffsmanngast er-

Le z l i u g e n. An der gen Beglinger Haide liegt, unken Franz aus Tannen-

denken Sie ohne Berachtung als daß ich im stande wäre.

leben nicht gestört habe, daß zu werden!"

zu wollen, daß ich nicht leide, r Zeit von dem Schlage expo- Weg gewählt, um mich von e mir Ihre Charakterschwäche ute noch ab; es ist, besser so- ?"

! Leben Sie wohl, Gida, Gott

and in der seinen, als Kömne ben Sie mich frei Verb Wis- anchte sie und im nächsten Mo- wunden.

Robert nicht mehr ins das Schloß eg nach der Eisenbahnstation n Bedienten gebracht wurden, ach London. Dort angelangt, schwierigkeiten er haben werde. zu finden.

längerer Zeit nicht gesehen?" gerin Meta Wittchell und die

ll nach seiner jungen Frau ge- halten können; so war er auch hin sie gewohnt; auf seine Be- freundliche Stubenmädchen so- lche mit der Person, die Verb sei, im Hotel gewohnt habe, be sich gewandt.

eißlich, daß sein nächster Besuch um sich zu überzeugen, ob Emi- stätte gefucht.

malungen, das Dorf Beklingen mit dem Jagdschloß, in dem jetzt wieder der Kaiser für einige Tage Einkehr gehalten hat, um von hier die großen Hofjagden in der Gegend zu veranstalten. Im Hintergrunde des Schlosses breitet sich der Tiergarten aus. Das Schloß wird von einem Graben umschlossen. Vier mächtige, mit kleinen Fenstern versehene Ecktürme schauen nach allen Seiten, Sträucher, Bäume und rankender Ephen beleben das ein- sönige Grau der Steinmauern. Das Innere des Schlosses schmückt im unteren Corridor flezig Stück Rothirschge- weide, mit dem Namen des Schützen und des Jagdreviers, in dem sie erbeutet wurden, versehen. Auf einer Wendel- treppe gelangt man vom Corridor in das obere Stockwerk des Schlosses. Hier befinden sich, wie die Magdeb. Ztg. berichtet, die Räume des Kaisers. Das Arbeitszimmer ist ein hohes freundliches Gemach, über dessen Schreibtisch zwei große Bilder, das eine die Nacht „Hohenzollern" dar- stellend, das andere das Innere der Schloßkirche zu Wit- tenberg, hängen. An dieles, in altdeutschem Stile gehal- tene Arbeitszimmer des Kaisers, stößt das Schlafzimmer, von dem aus man nach dem Empfangssaale gelangt. Unter den hier befindlichen Bildern ist besonders ein neue- res bemerkenswert, das den Kronprinzen auf der Gemsen- jagd darstellt. Ein Andenken an den ersten Hohenzollern- kaiser hat man vor Andentensammlern in Sicherheit gebracht. Es ist ein Jagdhut, von dem sich früher so mancher heim- lich einige Samshaare mitnahm. Jetzt steht der Hut unter einer Glasglocke. Zwei interessante Trinkgefäße beherbergt der Empfangssaal; es sind dies der Adlerbecher und der „Saberbecher." Der Adlerbecher ist hergestellt aus einem monströsen Hirschgeweih, das bei Glombek in der Ucker- mark gefunden wurde. Mit dem „Saberbecher" hat es folgende Bewandnis: Er stammt von König Friedrich Wilhelm III. und besteht aus einem Stangenende eines harten Hirschgeweihs, dessen ausgehöhlte Krone mehr als eine halbe Glasse Champager fassen kann. Die Inschrift auf einer silbernen Platte am Geweihbecher lautet: „Von Sr. Majestät dem König an Ihre Majestät die Königin. Mit der Bitte gnädigst gestatten zu wollen, daß dieser pro- blematifche Becher bei den großen Jagdpartien in Ihrer Majestät Namen dem Jagdjüngsten vorgefetzt werde, um auf Ihrer Majestät Gesundheit zu trinken, ohne sich zu besabbern. Fritz." Das Trinken aus diesem Becher ist sehr schwer, da der Rand des Bechers zwischen der Gabel des Geweihs liegt und nur erreicht werden kann, wenn man das Gesicht dazwischen einzwängt. Bei der Galatafel am Abend des ersten Jagdtages wird der „Saberbecher" den jüngsten Teilnehmern an der Jagd überreicht; diese müssen ihn, vor dem Kaiser stehend unter der gespannten Aufmerksamkeit der ganzen Jagdgesellschaft auf das Wohl der Landesmutter leeren, „ohne sich zu besabbern." Als Fürst Otto von Bismarck zum ersten Mal in den vierziger Jahren unter König Friedrich Wilhelm IV. zur Jagd in Beklingen geladen war, wurde ihm der Becher ebenfalls überreicht.

— Aus Si-Hung-Tschangs Jugenzei- t. Abenteuerrich wie sein ganzes Leben, war auch die Jugend des nun verstorbenen chinesischen Staatsmannes. An seiner Wiege waren, wie den Münchener Neuesten Nachrichten' geschrieben wird, ihm seine künftigen hohen Ehren nicht gelungen, denn er kam fern der Hauptstadt in einem klei- nem Dorfe als der Sohn eines unbedeutenden Holzhand- lers zur Welt. Der frühzeitige Tod des Vaters machte den kleinen Jungen von der Milderthätigkeit Fremder ab- hängig. Seine Verhältnisse wendeten sich erst zum Besseren, als seine Mutter einem Bitteraten die Hand zum zweiten Ehebunde reichte, der den kleinen Hung adoptierte. Im Alter von 20 Jahren legte Si-Hung-Tschang seine Staats- prüfungen glänzend ab und trat in den Staatsdienst ein. Er diente anfangs im Ministerium der Ceremonien, ging jedoch bald darauf in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten über, um alsbald die Führung sämtlicher

Staatsgeschäfte Chinas zu übernehmen. Dies trug dem ehemaligen Holzhändlerssohn die Feindschaft hervorragender chinesischer Staatswürdenträger ein, aber sein Einfluß wuchs täglich mehr. Energetisch und voll starken Selbstbe- wußtseins verstand es Si-Hung-Tschang, sich am Hofe zu bedingen und in der Staatsverwaltung unentbehrlich zu machen. Als die Kaiserin von China Si-Hung-Tschang ein- mal sagte, daß die Zahl seiner Feinde ins Unermeßliche wachse, entgegnete er: „Die Höhe des Turmes erkennt man an seinem Schatten, die Größe des Mannes an der Zahl seiner Feinde." Si-Hung-Tschang hinterläßt zwei Söhne und einen Reichtum, der nach vielen Milliarden zählt. Er war Besitzer von Goldminen und Kohlenberg- werken, von Fabriken und vielen Gütern.

— (Der Holzreichtum der Erde.) Vor Kurzem be- handelte ein von Dr. Schlich vor der Londoner „Society of arts" gehaltener Vortrag den Holzreichtum der Erde, der namentlich wegen des Resultates, zu dem der Vortra- gende gelangte, von Interesse ist. Nach einem Ueberblick über den Waldbestand in den verschiedenen europäischen Staaten wies der Vortragende auf das außerordentliche Anwachsen der Einfuhr von Bauholz besonders in Deutsch- land hin, wo in den letzten 35 Jahren jährlich durchschnitt- lich 131,000 Tonnen eingeführt wurden. Ganz Europa hat 303,232,000 Hektar Wald auszuweisen, wovon auf Rußland 205 Millionen Hektar, auf Schweden 19 Millionen und auf Deutschland fast 14 Millionen Hektar entfallen. Was die Berechnung des Waldbestandes im Verhältnis zur Einwohnerzahl des Landes betrifft, so muß Scandinavien als das größte europäische Ausfuhrland für Holz bezehnet werden, wo auf jeden Einwohner drei Hektar Wald ent- fallen, in Deutschland dagegen auf jeden Einwohner nur 28 Ar, in Frankreich nur 24, in Italien nur 12, in Dä- nemark nur 8 und in Großbritannien sogar nur 4 Ar. Trotz dieses Waldreichtums kann Europa seinen Bedarf an Bauholz nicht annähernd mehr aus eigenem Bestande decken, sondern bedarf einer Zufuhr von über 2 1/2 Millionen Tonnen aus anderen Ländern. Dr. Schlich rechnete nun aus, daß sich dieser Bedarf in zehn Jahren etwa verdop- pelt oder gar verdreifachen werde, und da entstehe die Frage, ob das notwendige Holz überhaupt noch werde beschafft werden können. Rußland ist ein zweifelhafter Lieferant und Amerika steht in Folge des unerhörten Raub- baues selbst an der Grenze einer Holznoth. Zwar besitzt Canada allein fast ebenso viel Waldfläche wie ganz Eu- ropa zusammen, aber meistens wird in Canada durch große Waldbrände zehnmal so viel Holz zerstört als durch mensch- liche Ausnutzung, und außerdem ist nur das östliche Gebiet Canadas so gelegen, daß es die Vereinigten Staaten und Europa mit Holz versorgen kann. Eine Abwehr des dro- henden Holzmanuels kann nur in einer geregelten Forst- wirtschaft Canadas erblickt werden. Wenn aber in Ca- nada nichts derartiges geschieht, so werde die Holznoth wahrscheinlich viel drückender werden als die Kohlennoth.

— (Hundertundsechzig Kilometer in der Stunde.) Die Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen vermochte bei ihren Versuchsfahrten auf der Militärbahn zwischen Marienfelde und Jossen die Geschwindigkeit des Wagens auf 160,2 Kilometer in der Stunde zu steigern. Es ist dies jedenfalls die größte Geschwindigkeit, mit der sich je- mals ein lebendes Wesen von Ort zu Ort bewegt hat. Geschwindigkeiten bis zu 120 oder 130 Kilometern sind bei einzelnen Versuchsfahrten von Dampfbahnen wohl schon erreicht worden. Was 160 Kilometer in der Stunde be- deuten, davon erhält man eine Vorstellung, wenn man bedenkt, daß man damit in 1 1/4 Stunden von Berlin nach Hamburg, in 3 1/4 Stunden nach Frankfurt a. M., in 4 1/2 Stunden nach München gelangen würde. Es ist dies ein Erfolg deutschen Geistes, deutscher Gründlichkeit und deutschen Muthes, der im Vergleich mit der englischen Flunkerei auf diesem Gebiete doppelte Anerkennung verdient. Die Ein- richtungen der Wagen wie der Strecke haben sich bisher

durchaus bewährt. Die Studiengesellschaft trägt deshalb kein Bedenken, die Geschwindigkeit selbst mit dem jetzigen Oberbau noch höher zu steigern. Die schwierigste Aufgabe der Technik bei solchen Geschwindigkeiten ist die Ueberwin- dung des Luftwiderstandes, die allein die Motoren von 1100 Pferdestärken für die Dauer und 3030 Pferdestärken in Höchstleistung erforderlich machen wird. Der bei der Ge- schwindigkeit von 160 Kilometern festgestellte Luftwiderstand von 130 Kilogramm auf den Geviertmeter erfordert schon 80 Pferdestärkte für denselben Flächenraum. Die der Schnelligkeit entsprechende Windstärke von 44,4 Meter in der Sekunde ist größer, als sie die deutsche Seewarte in Hamburg beim stärksten Orkan jemals beobachtet hat. Diese hat nur einmal, bei dem Orkan am 12. Februar 1894, eine Windbewegung von 42 Metern in der Sekunde verzeichnet.

— Ueber einen entsetzlichen Theaterbrand in Hurley, Wisconsin, bringt die New-Yorker Staatszeitung vom 7. November folgenden ausführlichen Bericht: Es war gegen 3 Uhr Morgens, als das Feuer entbrach wurde, das in einem hinteren Zimmer des ersten Stockwerkes seinen Ursprung hatte und, wie man glaubt, durch einen schadhaften Petroleumofen verursacht wurde. In den oberen Stockwerken des Theatergebäudes schliefen eine Anzahl Personen, die durch die dichten Rauchmassen und Lärmrufe aus dem Schlafe geweckt wurden, aber die Flammen, die an den leicht entzündlichen Stoffen nur zu reichliche Nah- rungen fanden, griffen mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß viele der Leute ihre Flucht nicht mehr bewerkstelligen konnten und andere, die ins Freie gelangten, schmerzhaft und gefährliche Brandwunden erlitten. Die beliebte Sou- brette Klara Bonne war beim Ausbruch des Feuers aus dem Schlafe geweckt worden und aufgesprungen um zu flüchten. Sie scheint aber die Größe der Gefahr verkannt zu haben, denn sie kehrte in ihr Zimmer zurück, um in der Eile ihre Goldsachen und einen Teil ihrer Kleider zu retten, und diese Verzögerung sollte der Künstlerin ver-hängnisvoll werden. Der Rückweg scheint ihr von Flam- men und Rauch abgeschnitten worden zu sein, denn Nie- mand hat sie lebend wiedergesehen. Erst nachdem sich die Flammen ausgetobt hatten und man die Brandstätte durch- suchen konnte, fand man ihre völlig verkohlte Leiche. Auch die Leichen der mitverbrannten neun Männer, darunter auch der amerikanische Schauspieler Remond, sind aus den Trümmern hervorgehakt worden. Es ist nicht das erste Mal, daß das Klondike-Theater abgebrannt ist. Schon im Juli 1887 entstand ein Brand in dem Gebäude, wobei elf Frauen umkamen.

Protest aus dem Jenseits.

In Walhall der Kaiser Wilhelm saß Mit all' seinen Paladinen; Da trat der alte Wrangel heran Und sprach: „Na, ich bitte Ihnen!

Ne, solcher Hundsfott, der Chamberlain, Der sagt, — wie ich eben gelesen, — Wir wären in Frankreich viel schlimmer als Die Beefs jetzt dort unten jenseien!"

„Auf dem Schlachtfelde steh'!" rief Bismarck aus. Der Wolke nahm erst eine Brise, Dann sprach er: „Doch Frauen- und Kinderworb, War nimmermehr unsre Devise!"

Und alle andern, sie legten nur los: Der Noon, der Alvensleben, Mantuffel, Manstein und Voigts-Rheek, Ja selbst der sanfte Goeben. —

Der alte Kaiser, der lächelte bloß, — Drauf sprach er: „Ihr wackeren Degen! Ob solchem Gewähse brauchen wir hier Uns wahrlich nicht aufzuragen!"

„Warten, bis die Wellen mich hinwegtragen." „Das wäre Selbstmord." „Wenn die Wellen mich holen, dann ist es kein Mord." „Aber weshalb wünschst Du zu sterben, Emilie?" „Weil das Leben hart und der Tod leicht ist, weil ich zwei- schen Ihnen und dem Glücke stehe!"

„Mein Weib, meine arme Emilie, nein, ich habe Dich über- all gesucht, bin Dir hierher gefolgt, weil ich gelernt habe, Dich zu lieben, Deinen Wert zu schätzen, weil ich Dich anflehen will, mir zu verzeihen und mit mir glücklich zu sein!"

Nicht Worte und Entzünden sprach aus ihren schönen Zügen, wie er es erwartet hatte; traurig blickte sie zu ihm empor.

„Du vergißt, daß Du mir gestanden, wie sehr Du Lady Gida liebst!" Es lag weder Bitterkeit noch Vorwurf in dem Ton ihrer Stimme, sondern nur vollste Ungläubigkeit.

„Ich weiß es, aber, Emilie, höre mich an, ich bin gekom- men, um Dich zu suchen, um Dir zu sagen, wie Dein Duferrnit mich gerührt hat; Du sagtest einst, hingebende Liebe müsse wie- derum Liebe hervorrufen und Deine Worte haben sich bewahr- heitet."

„Es kann nicht sein; Gida ist's, die Du liebst, nicht mich!" „Was soll ich sagen, damit Du meinen Worten Glauben schenkest? Gida und ich, wir sind geschieden und ich werde von nun an mein ganzes Leben nur Dir allein weihen!"

„Es kann nicht wahr sein." „Und doch ist's so. Ich weiß nicht, wann ich zuerst angefan- gen, viel Deiner zu denken, aber mir selbst unbewußt hast nach und nach Du mich immer mehr beschäftigt; Deine Augen, Deine Stimme verfolgten mich und ich fing an, mir zu gestehen, daß ich es lerne, meine Frau zu lieben; denn, als ich zurück- kam und hörte, wie Du lieber jede Schmähung erduldet hattet, als mein Geheimniß preiszugeben, da erkannte ich auf einmal Deine ganze Seelengröße, sah, wie schweres Unrecht ich Dir zu- gefügt, und berente es bitter. Es erwacht nur mehr der eine Wunsch in meiner Seele, Dich zu finden und mich Deiner wür- dig zu zeigen!"

Schüchtern sah sie zu ihm empor. „Ist das alles wahr?" „Mein heiligster Ernst, Emilie. Ich war in Audiswell bei den Deinen, ich habe ihnen die ganze volle Wahrheit rückhalts- los gesagt, ich habe auch den Meinen nichts vorenthalten, es giebt kein Geheimniß mehr!"

Ein edles Frauenherz.

Roman von Viktor Rheinberg. 65

Natürlich war die ganze Familie Wittchell nicht wenig er- staunt, ihn so plötzlich zu sehen, und als er gar seine Geschichte erzählte, da wollte die Besremdung gar kein Ende nehmen. Er gestand zugleich mit rückhaltloser Offenheit, daß seine Ehe es sei, die ihn seiner Familie entfremde, daß er sich für immer von ihr losgesagt.

„Natürlich wäre es mir jetzt, wo meine Vermählung bekannt wird, angenehm, Euch Alle in einer anderen Lage zu wissen. Ich habe einflußreiche Freunde und zweifele keinen Augenblick, daß es mir gelingen werde, dem Vater irgend eine kleine An- stellung zu verschaffen, während ich eine jährliche Rente fest- setzen werde, die reichlich ebensoviel ausmachen soll, als das, was er jetzt einnimmt."

Die Dankbarkeit des würdigen Ehepaares kannte keine Gren- zen; sie vertrauten ihm alle ihre Sorgen und Freuden an und so erfuhr er auch, daß Meta mit einem Lehrer verlobt sei.

Er teilte ihnen nicht mit, wie vollkommen ahnungslos er sei, wo er Emilie finden werde, sondern ließ sie in dem Glauben, daß es sich um irgend ein Mißverständnis bezüglich ihrer Reiseroute handle, und als er sich durch kluge Kreuzverfragen überzeugt hatte, daß sie eben so wenig wußten, wie er, reiste er ab, nur von der Sehnsucht getrieben, seine Frau endlich zu finden.

Durch Zufall vernahm er von einem Eisenbahnunfall, der sich in der Nähe jenes Städtchens zugetragen hatte, in dem er damals mit Emilie die Regatta besichtigte und wie der Blick durchzuckte ihn auf einmal der Gedanke, sie könne am Ende in Erinnerung an die wenigen frohen Stunden ihres Lebens dort- hin geflüchtet sein; er reiste sofort dorthin ab, er durchlas die Liste der Toten und Verwundeten, keine einzige Schilderung paßte auf Emilie; trotzdem verweilte er noch einige Tage in der Gegend, suchend, forschend, Jugenderinnerungen wahrhaftend; eines Tages ging er am Meeresstrand einher mit seinem Füh- rer, denn sie wollten ein entlegenes Felsenriff aufsuchen, von dem aus man einen besonders günstigen Aussichtspunkt genie- ßen sollte; der Weg führte an einem kleinen, isoliert stehenden Hause vorüber, und es mit Interesse betrachtend, fragte er seinen Führer, wem es gehöre.

„Ach, einstmals sollen vornehme Leute es bewohnt haben," entgegnete der Mann; „jetzt haufen Gelpenker darin, heißt es." „Welcher Art denn?" lächelte Robert.

„Nun," meinte der Führer halb verlegen, „ein eigentlicher Geist wird's wohl nicht sein, aber zur Nachtzeit möchte doch kei- nes unserer jungen Mädchen hier des Weges gehen; eine ein- zelne Frau wohnt in dem Hause, ich glaube, es muß eine Wah- sinnige sein; abends, wenn es dämmert, kommt sie hier heraus zum Strande, sie ist so schön, so schattenhaft, so bleich, daß die Leute ihr scheu aus dem Wege gehen, als sei sie ein überirdisch Wesen. Sie lebt nun seit zwei Wochen hier und Abend für Abend kann man sie am Strande sitzen sehen; sie muß irgend eine traurige Geschichte durchlitten haben, die ihr ganzes Dasein, wenn nicht auch ihr klares Denkvermögen unnahtet."

„Zu welcher Stunde kommt die Dame?"

„Nur bei einbrechender Dämmerung, früher niemals." „Sollte es Emilie sein können?" Das war die Frage, die Lord Wilcox sich unwillkürlich stellte.

Er beschloß, den Führer zu entlassen und, von einer Fels- spalte verdeckt, zu warten, bis die Dämmerung einbreche, um sich dann mit eigenen Augen zu überzeugen. Regungslos stand er und harrete der Erscheinung, die kommen sollte; wie lange es wahrte, er wußte es nicht; es war inzwischen vollkommen Nacht geworden, da gewahrte er langsam eine dunkle Gestalt sich na- hen; sie lang ein Lied und er erkannte Emilies Stimme.

Ein heißes Dankgebet stieg zum Himmel empor, endlich also hatte er sie gefunden, die Langgesuchte; nun aber hieß es, vor- sichtig zu Werke gehen, um sie nicht durch plötzliches Erscheinen zu sehr zu erschrecken.

Als sie endlich langsam von der sitzenden Stellung, die sie eingenommen hatte, sich erhob, um wieder dem Hause zuzuge- hen, trat er an sie heran und legte die Hand auf ihren Arm.

„Emilie, mein Weib!" sprach er tief bewegt.

Nicht Wahnsinn lag in dem Blick, den sie auf ihm haften ließ, aber Trauer, namenlose Trauer; ihr Antlitz konnte nicht blei- cher werden, als es ohnedem schon war; sie dachte gar nicht an- ders, als daß er gekommen sei, um sie zu tadeln.

„Ich habe Sie nicht verraten, Lord Wilcox; ich hätte kein einziges Wort gesprochen, und wenn mein Leben auf dem Spiel gestanden hätte."

„Emilie, sag' mir, was Du hier thun wolltest?" bat er sanft.

„Warten, bis die Wellen mich hinwegtragen." „Das wäre Selbstmord." „Wenn die Wellen mich holen, dann ist es kein Mord." „Aber weshalb wünschst Du zu sterben, Emilie?" „Weil das Leben hart und der Tod leicht ist, weil ich zwei- schen Ihnen und dem Glücke stehe!"

„Mein Weib, meine arme Emilie, nein, ich habe Dich über- all gesucht, bin Dir hierher gefolgt, weil ich gelernt habe, Dich zu lieben, Deinen Wert zu schätzen, weil ich Dich anflehen will, mir zu verzeihen und mit mir glücklich zu sein!"

Nicht Worte und Entzünden sprach aus ihren schönen Zügen, wie er es erwartet hatte; traurig blickte sie zu ihm empor.

„Du vergißt, daß Du mir gestanden, wie sehr Du Lady Gida liebst!" Es lag weder Bitterkeit noch Vorwurf in dem Ton ihrer Stimme, sondern nur vollste Ungläubigkeit.

„Ich weiß es, aber, Emilie, höre mich an, ich bin gekom- men, um Dich zu suchen, um Dir zu sagen, wie Dein Duferrnit mich gerührt hat; Du sagtest einst, hingebende Liebe müsse wie- derum Liebe hervorrufen und Deine Worte haben sich bewahr- heitet."

„Es kann nicht sein; Gida ist's, die Du liebst, nicht mich!" „Was soll ich sagen, damit Du meinen Worten Glauben schenkest? Gida und ich, wir sind geschieden und ich werde von nun an mein ganzes Leben nur Dir allein weihen!"

„Es kann nicht wahr sein." „Und doch ist's so. Ich weiß nicht, wann ich zuerst angefan- gen, viel Deiner zu denken, aber mir selbst unbewußt hast nach und nach Du mich immer mehr beschäftigt; Deine Augen, Deine Stimme verfolgten mich und ich fing an, mir zu gestehen, daß ich es lerne, meine Frau zu lieben; denn, als ich zurück- kam und hörte, wie Du lieber jede Schmähung erduldet hattet, als mein Geheimniß preiszugeben, da erkannte ich auf einmal Deine ganze Seelengröße, sah, wie schweres Unrecht ich Dir zu- gefügt, und berente es bitter. Es erwacht nur mehr der eine Wunsch in meiner Seele, Dich zu finden und mich Deiner wür- dig zu zeigen!"

Schüchtern sah sie zu ihm empor. „Ist das alles wahr?" „Mein heiligster Ernst, Emilie. Ich war in Audiswell bei den Deinen, ich habe ihnen die ganze volle Wahrheit rückhalts- los gesagt, ich habe auch den Meinen nichts vorenthalten, es giebt kein Geheimniß mehr!"

Was wir einst gethan, das weiß alle Welt,
Das steht im Buch der Geschichte, —
Die sieht auch einmal über das Thun
Der Engländer dort zu Gerichte! —
(„Jugend.“)

Buntes Allerlei aus der Gazelle-Halbinsel,
Bismarck-Archipel, Neu Pommern, Deutsche Südpole.

Von Missionspater Ernst Hagen.

Vuna-Pope (Neu Pommern, 29. Juli 1901.)
Meine lieben Wohlthäter!

Seeben bin ich von einem hiesigen Feste zurückgekehrt, und unterwegs erzählte ich dem Bruder Hamers, meinem Mitarbeiter in der hiesigen Station, von den Feierlichkeiten, welche am heutigen Tage, vor einem Jahre, in St. Vith, zu meinen Ehren stattgefunden. Ich rühmte den schönen Schmuck der Stadt, schilderte ihm die herrliche Prozession, an welcher sich sämtliche Vereine beteiligten hatten, und die mir das Ehrengelände gab, vom St. Josephs-Hospital bis zur Pfarrkirche, endlich zählte ich ihm die schönen Geschenke auf, welche mir der junge St. Vither Baramenten-Verein angeboten und die prachtvollen Alben, Kochtisch usw. an welchen die St. Vither Damen, Mitglieder des deutschen Frauenvereins, während ihrer Abendstunden gearbeitet. Weiber mühte ich dem Bruder auch bekennen, daß die lieben St. Vither bisher noch nicht einige Worte des Dankes geerntet. Wie sehr es sich auch ziemte, Ihnen nach meiner Ankunft in diesen Inseln meine ersten Eindrücke über die hiesigen Zustände kund zu thun, wollte ich doch lieber warten, bis ich eine eigene Pfarre hätte, um Ihnen von meinen eigenen Pfarrkindern etwas zu berichten, was Ihnen auch gewiß mehr gefallen wird, als Allgemeines über die Kanaken zu vernehmen. Hierüber erwähnen ja diesbezügliche Bücher zur Genüge. Meine Wirksamkeit unter den Naturel-Beuten, erstreckt sich bisher nicht sehr weit, da ich die Sprache nur mangelhaft kenne. Bisher ist es mir selbst noch nicht gelungen, ein einziges Kind zu taufen; und doch giebt es noch viele, auch katbolische Eltern, deren Kinder noch kleine Heiden sind. Einige Male habe ich sie schon bei der Predigt gebeten, sie möchten doch ihre Kinder zur Taufe bringen; aber bisher sind meine Ermahnungen erfolglos geblieben. Die Weiber scheinen einen tüchtigen Respekt vor mir zu haben, mein allzu preussisches Aussehen schreckt sie ab. Die Männer liegen den ganzen Tag hier um's Haus. Morgens in aller Frühe sind sie schon da. Einige wohnen selbst regelmäßig der täglichen hl. Messe bei. Aber zumal nach dem Frühstück, wenn die Sonne schon ziemlich hoch steht, tauchen sie von allen Seiten auf, die meisten tragen einen kleinen Papagei auf einem Bambusstengel. Ueberall führen sie diesen Papagei mit sich. Die Schwungfedern haben sie denselben ausgeriffen, so daß er nicht weg kann; ein Stück wilden Zuckerrohrs dient ihm zur Nahrung. Es sind wirklich nette Tierchen diese buntgefiederten Papageien, und mancher in Europa wäre froh, wenn er einen solchen, in einem schönen Käfig am Fenster hängen hätte. Für zwei irdene Zweifpennigs-Pfeifen könnte ich mir leicht auch einen anschaffen. Aber für einen Ordensmann ist dies ein Zuggegenstand. Fragt man nun den Besitzer dieses Papageies: U varrakal'a? Dist du beschäftigt? Pata, nein, lautet die beständige Antwort: Jan limliba: Ich geh spazieren, ich thue nichts. Und in der That thun sie nichts, denn den ganzen lieben langen Tag liegen sie vor dem Hause und lauen Betel. Mit diesem dolce farniente schlagen sie die Zeit tot und des Abends wenn sie heimgehen, finden sie ihre Tröde doch gekocht. Wie oft habe ich schon einen dieser Spaziergänger gebeten, er möge in meinem qunan (Gehöfte) etwas arbeiten den Busch oder das Kunei (mannshohes Gras) abhauen, diesen Abend wollte ich ihn bezahlen. Voller Begeisterung willigt er in diesen Vorschlag ein und mit Buschmesser und Beil bewaffnet, begiebt sich der Betreffende zu der angewiesenen Stelle. Nach einer halben Stunde begab ich mich zu ihm, um zu befehligen, was er geleistet; aber es ist nicht viel Besonderes. Von Zeit zu Zeit schaue ich durchs Fenster und muß sehen, wie er im Schatten, der ganzen Länge nach, ausgestreckt liegt. Sobald er mich bemerkt, greift er wieder zum Messer, aber es dauert nicht lange. Nach einiger Zeit gehe ich nochmals zu ihm, nun sage ich ihm, er habe aber noch nicht viel gethan. Und komme ich bald wieder zum dritten Mal, ist mein Geld verschwunden; Beil und Messer liegen in der Küche und nur erst abends meldet sich der Betreffende wieder und will für seine Arbeit bezahlt werden. Bekommt er alsdann nur ein kleines Stückchen Tabak und neben ihm steht per Zufall einer, der mehr verdient hat, erdreistet sich der andere auch noch zu sagen, weshalb auch er nicht ein eben großes Stück Tabak erhalte, wie der andere. Mehr als drei Stunden per Tag arbeitet kein Kanake, zum wenigsten aus der hiesigen Umgegend. Oft heißt es auch: ich bin der Sohn eines Häuptlings und darf nicht arbeiten, das paßt sich nicht für mich. Hierin besteht gerade einer der größten Schwierigkeiten für den Missionar, sie soweit zu bringen, daß sie diese, ihnen angeborene Arbeitscheu, überwinden und sich an die Arbeit gewöhnen und dieselbe als etwas Ehrenvolles betrachten. Wie oft habe ich ihnen schon das ergreifende Bildchen gezeigt, wo der kleine Jesusknabe in der Werkstätte des hl. Josephs, entweder mit dem Hobel beschäftigt ist, oder kleine Kreuzlein zimmert, derweil der hl. Joseph selbst mit dem Beil einen schweren Balken bearbeitet und die Mutter Gottes die Spindel führt. Auch habe ich ihnen schon gesagt, daß in Gunar na Paran (dem Gehöfte der Weisen), d. h. in Europa der gala Lulnai (der große Häuptling) d. i. der Kaiser auch arbeiten müßte und wirklich auch arbeitete, um seinen Unterthanen mit dem guten Beispiel voranzuschreiten. Aber alle diese meine Bemühungen und Anregungen zur Arbeit blieben bis jetzt erfolglos. In ihren Augen ist die Arbeit eben etwas Erniedrigendes, etwas Entehrendes. Arbeiten ist gut für die

Weiber, die Männer müssen Limliba (nichts thun, spazieren gehen). Die Weiber sind nun einmal an kein besseres Loos gewöhnt. Von Kindsbainen auf wissen sie es nicht besser.

(Fortsetzung folgt.)

Handelsnachrichten.

R 3 In, 23. November. (Wochenbericht.) Während der ganzen Woche blieb der Getreidehandel am hiesigen Markt ziemlich ruhig, die allgemeine Stimmung für Getreide war indes ziemlich fest, denn im Verkehr mit dem Auslande zeigte sich noch wenig oder gar keine Nachgiebigkeit in den Forderungen, sodas mehrfach abgegebene Gebote zu keinem Abschluß führten; um zum Geschäft zu kommen, mußten hier und da die vollen Preise bemittelt werden. Im Waggongeschäft war es ziemlich still, es gingen die Umsätze in fremder Waare nicht über den nothwendigsten Bedarf hinaus. Die Sandzufuhren haben wieder etwas zugenommen, es lag wieder einiges Angebot, hauptsächlich in Weizen und Roggen, vor. Im Mehlhandel waren die Umsätze nur mäßig. Für Futtermittel besteht, zu voll behaupteten Preisen, gute Kaufslust. Die Preise stellen sich frei Waggon Köln: Weizen hiesiger 16,50 bis 16,75, fremder 16,75 — 17,50, Roggen hiesiger 14,30—14,50 fremder 14,50—15,50, Safer hiesiger 16,00—16,25, fremder 15,75—16,75, Futtergerste 12,60—12,75, Brennigerste 13,50 bis 14,00, Braugerste 17,00 bis 18,25, Mais 13,50—14,00, Kleie 9,70 bis 10,00, Vollmehl 11,50 bis 12,00, Weizenmehl Vorschuß 21,00—21,25, beste Marken (o. S.) 21,75 bis 22,00, Roggenmehl (m. S.) 20,75 bis 21,00 M. die 100 kg.

St. Vith, 26. November.	Neue Kartoffeln	2,00—3,00
Safer per 300 Pfd.	Alles per 100 Kilogr.	
Korn per 320 Pfd.	Heu per 50 Kilo	3,90—4,40
Buchweizen per 450 Pfd.	Luzerneheu	4,80
Kartoffeln per 500 Pfd.	Maschinenstroh per 500 Kilo	21,00
Neu, 25. November.	Stroh Flegelbruch	24,00
Weizen neuer	Kleie	50 " 5,20
1. Sorte	Rübsel in Partien von 100 Centner	
2. Sorte	M. 55,75 sahweise die 100 Kilogr.	
3. Sorte	ohne Sah 56,75 ger. Del 3 M.	
Roggen neuer	per 100 Kil. höher.	
1. Sorte	Rübsuchen per 1000 Kilo.	96,50 M.
2. Sorte		
3. Sorte		
Safer		15,00—00,00

Köln, 25. Nov. Heu- und Strohpriese. Safer M. 15,80. Weizen 16,00. Heu 9,00—10,60, Maschinenstroh (Roggen-) 5,20, Nichtstroh (Flegelbruch) 6,40, Krummstroh 4,60 die 100 Kilogr.

Viehmärkte.

R 3 In, 25. Nov. Schlachtviehmarkt. (Bericht der Notirungskommission.) Auftrieb: 472 Ochsen. Preise: Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes, bis zu 7 Jahren Mk. 72—00, junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete Mk. 66—69, mäßig genährte junge, gut genährte ältere Mk. 61—63, gering genährte jeden Alters Mk. 56 bis 58. 513 Kühe. Preise: Vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren Mk. 63—00, ältere, ausgemästete und wenig gut entwickelte jüngere Mk. 60—61, mäßig genährte Mk. 55—57, gering genährte Mk. 46—50. 32 Bullen. Preise: Vollfleischige ausgemästete bis zu 5 Jahren Mk. 62—00, Vollfleischige jüngere 57—58, mäßig genährte jüngere und ältere 53—55, gering genährte jüngere und ältere 46—48. Weidenvieh ungefähr 9—10 Mark billiger.

1805 Schweine. Vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen 64—00, fleischige 62—00, gering entwickelte 57—59, Sauen und Eber 00—00.

R 3 In, 25. November. Schlachtviehmarkt. (Amtl. Bericht.) Auftrieb 207 Rälber. Preise: Feinste Mast- (Vollmilchmast) und beste Saugfäler Mk. 80—00, Doppellender bis 92, mittlere Mast- und gute Saugfäler Mk. 73—75, geringe Saugfäler und ältere gering genährte Rälber (Treffer) Mk. 55—63; 82 Schafe. Preise: Mastlämmer und jüngere Masthammel Mk. 60—00, ältere Masthammel Mk. 56—57, mäßig genährte Hammel und Schafe (Mastschafe) Mk. 43—52 die 50 Kilogramm Schlachtgewicht. — 5 Äute. Stierhäute 62—64 Pfg., Kuh- und Rinderhäute 65—67 Pfg., rothhaarige Ochsenhäute von 45 Kilogr. aufwärts 78—80 Pfg., desgl. von 40—44 1/2 Kil. aufwärts 00—00 Pfg., schwere flache u. Berliner Ochsenh. 67—69 Pfg., leichte 64—66 Pfg. das Rilo. Ralbfelle mit Kopf 0,83—0,85 M., ohne Kopf 0,91—0,93 M., frisches Fett 56—61 das Rilo.

Ziehung 1. DEZBR.
Abw. Haupttr. in 12. Zieh.:
3 mal 480.000
105.000 u. 102.000
3 mal 240.000
48000, 45000, 36000 etc.
Jedes Loos ein Treffer!
zus. ca. 23500 Treffer mit
6 Millionen 900000 M.
Ottom. Staats-Eisenbahnl.oose.
Monatliche Einzahlung auf
1/4 Origin. Mk. 10 1/2 Mk. 5.
Ann. befördert umgehend:
Herr. Kürdler, Ann.-Exp.
Waldshut-Baden No.

In ganz Deutschland gesetzl. erlaubt.

Liste franko nach jeder Ziehung!

Gilt! 7. beliebte Wohlfahrts-Geld-Lotterie. Gilt!
Ziehung 29. November bis 4. Dezember 1901. Haupttreffer Mk. 100000
50 000, 25 000, 15 000. 2x10 000, 4x5000, 10x1000, 100x500, 2c.
Lose Mk. 3,30 Porto und Liste 30 Pfg. extra.

12. beliebte Berliner Rote + Geldlotterie.
Ziehung 16. bis 20. Dezember 1901. Hauptgewinne Mk. 100 000,
50 000, 25 000, 15 000, 2 mal 10 000, 4 mal 5 000, 10 mal 1 000,
100 mal 500 c. Lose Mk. 3,30, Porto und Liste 30 Pfg. extra
empfehlen und versenden: **Peter Linden,** Hauptagentur Bonn,
bei der Glücks-Kollekte Bahnhof- u. Poststraße-
ecke 2 u. Bonngasse u. Sternstraße 2. Fernsprecher Nr. 146. Tele-
grammadresse: „Lotteriebant Bonn.“

Ein echter guter Bohnenkaffee ist hergestellt durch zweif-
Breidenbachs Kaffee mäßige Zusammenfassung
und langjährige Erfahrung bietet derselbe die vollste Garantie für ein re-
elles, dem Preise entsprechend stets gleichmäßiges und wohlschmeckendes
Getränk. Darum:

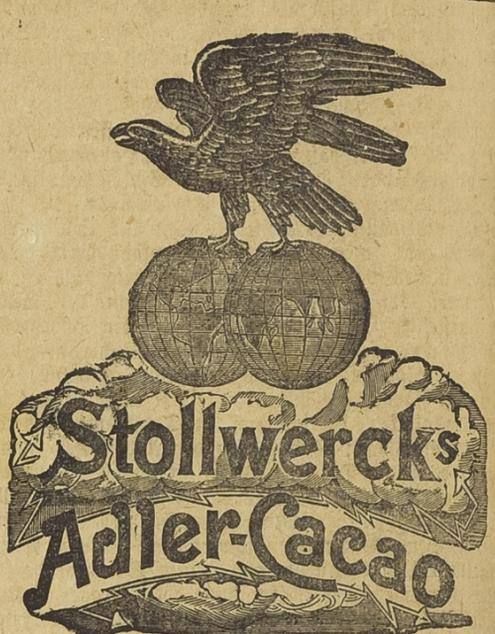
EB *Kaufet* **EB**
Breidenbachs
Kaffee.

Melange oder Sandirt oder Naturell in 1/4 Kilo-Packeten sowohl als auch
loose in allen Preislagen zu haben in den meisten Colonial- und Delika-
tessenwarenhandlungen. Wo solcher nicht zu haben, wende man sich direkt
an **Breidenbachs Kaffee-Groß-Niederlage** Mühlheim a. Rh.

Verkauf für: St. Vith, H. Marggraf, Deidenberg, J. Herbrand,
Amel, Franz Kreusch.

Gesindedienstbücher sind wieder vorrätzig in
der Exp. d. Bl.

Am Donnerstag, den 5. Dezember,
Vormittags 10 Uhr,
lassen die Erben Merck zu Lommersweiler
ihre daselbst gelegene Mühle (Reumühle) mit
drei Mahlgängen
aus freier Hand verkaufen oder verpachten.
Versammlung in der Wirthschaft Reuten.



Stollwerck's
Adler-Cacao

wohlschmeckend.
Garantirt rein. * Schnell-löslich.

Dosen	1/2	1/4	1/8	Ko.
Mk.	2,40,	1,25,	0,65.	

Verkaufsstellen durch Firma-Schilder kenntlich.

H. Cunibert,
Uhrmacher u. Goldarbeiter
Malmedy,
Marktplatz-Gde.

Stets auf Lager eine schöne
Auswahl Taschenuhren, Re-
gulateure, Hausuhren,
Wecker aller Art.

Wecker in allen Preislagen
sowie Regulateure mit Schlagwerk von 12 Mk. an-
Broschen, Ohringe, Kreuze, Ringe in Gold und Silber.



Auswahlsendungen werden auf Wunsch überallhin gesandt.
Reparaturen werden prompt und billigst ausgeführt.

Wasche mit
Luhns
Wasch-
Extract.

Wasserbesorgung.
Unterzeichneter empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher
Brunnenanlagen,
insbesondere:
ausgeschachtete, Bohr- und Abbestnir-Brunnen
in Felsen mit 15 cm. Bohrweite.
Peter Barthäuser, Brunnenbaumeister, St. Vith.

Dichte, preiswürdige, schöne, dauerhafte
stelle man her aus den
Dächer achten Andernachs
Asphalt-Steinpappen
aus der Fabrik von **A.W. Andernach in Beuel am Rhein**
Musier. Anleitung, Beweise über Bewahrung postfrei und umsonst

Einen Posten starke
Winterhosen, Anzüge,
wollene und baumwollene
Unterzeuge
empfehlen zu billigsten Preisen
Surges-Hertmanni.

Das „Preisblatt“
erscheint wöchen-
lich Mittwochs un-
Bestellungen werben
en, Sandbriefträger
entgegen-
Der Bräuneration
Quartal in St. V
dition abgeholt
Post bezogen 1
schließlich be-
Verantwortlicher
Nro. 96.
Amtl.
Seiner Königl.
von Preu-
Aufn
Am 30. Ap
burtstage Abre-
ziert kein Denz
minister unser
Wohl Deutschla
und gearbeitet h
selbst, das Vater
tigkeit das gew
Begründung deu
keit geworden ist
In diesen T
nen Kanzler ent
gemeinsamem St
herra an der S
richten, darf No
Ehrenpflicht einz
dem Organistato
So mögen d
ohne Rücksicht
Zwiespalt der A
Abrecht von No
Dank des Deut
vaterländischen
Hauptstadt des
und dauernden
Berlin, den
Das Komite fi
Der
Graf von Bü l
Reichszanzler
Vorständen